sondern aus dem richtigen Blickwinkel. Natürlich befaßt sich die Autorin auch energisch klar mit alten weitergeschleppten und neu gefällten Vorurteilen, etwa über die Rolle der Frau im Judentum.
Pnina Navè Levinson kann aus ihrem Fundus von Vorlesungen, Vorträgen, Seminartexten und Rundfunkansprachen schöpfen, sie durch Neues ergänzen. Man erfährt Information und Diskussion von Kirchentagen oder mit Schülern, die lebendig, anregend zu lesen sind. Zentrale Vorstellungen und ganz konkrete Praxis werden behandelt: Vom Menschen als Partner Gottes bis zum Rat, wie jüdische Patienten in christlichen Krankenhäusern verständig zu behandeln wären. Sie gibt klare, immer noch notwendige Antworten auf die Mißdeutungen des Maßes „Auge um Auge, Zahn um Zahn", des „Gottes der Rache", der Pharisäer, eine Einführung in die rabbinische Theologie und die jüdischen Vorstellungen von Jenseits und Unsterblichkeit. Einen ihm gebührenden breiten Raum nimmt das Festjahr ein – dazu die Erklärung der Zeitrechnung. Gottesdienst und Gebete werden in ihrem Aufbau dargestellt.
Die letzte Frage: „Hat sich der christlich-jüdische Dialog gelohnt?" Ohne leichten Optimismus die tapfere Antwort: „Brücken, die wir bauen, werden immer wieder zerstört. Aber ich hoffe dennoch, daß wir und die nächste Generation weiter daran arbeiten werden. Nicht nur, weil es notwendig für Juden ist, sondern auch, weil Christen es nötig haben."
Zur Ergänzung Zeittafeln zur jüdischen Geschichte, zur vergleichenden Geistesgeschichte, zum jüdischen Messianismus. Ein notwendiges Lehr- und Nachschlagebuch.

Elisabet Plünnecke

Was Christen vom Judentum lernen können. – Modelle und Materialien für den Unterricht. Im Auftrag der Hermann-Maas-Stiftung herausgegeben von Albrecht Lohrbächer. Herder, Freiburg ^{2}1994. 220 Seiten.

„Lernen" durchzieht diesen Band wie ein Leitmotiv. Es geht darum, christliche Multiplikatoren zu lehren,
- was Judentum aus jüdischer Sicht unter Berücksichtigung der Vielfalt jüdischer Strömungen meint,
- welche traditionell christlichen Vorstellungen vom Judentum korrekturbedürftig oder gar der Gattung „Feindbilder" zuzuordnen sind,
- was es bedeutet, Tora zu lernen, und schließlich

– inwiefern all das für Christen relevant ist: Jesus von Nazaret wird in seiner Auslegung der Tora – insbesondere in seiner Praxis des Liebes- und des Sabbatgebots – anhand zeitgenössischer Kontexte so unverwechselbar (pharisäisch-)jüdisch profiliert, daß eine Herauslösung aus seiner jüdischen Religion die Konturen seiner Persönlichkeit verwischen und eine Darstellung Jesu im Sinne unversöhnlicher Konfrontation mit dem Judentum geradezu töricht erscheinen muß.

Das ist kein bequemes, aber ein dringend notwendiges Buch von Praktikern für die Praxis.

Das Autorenteam verlangt seinen Lesern Offenheit sowie Lernfähigkeit und -willigkeit ab. Selten wurden z. B. überkommene christliche, auch neutestamentliche, Antijudaismen so ungeschminkt benannt wie hier im VI. Kapitel („Vorurteile, Lügen und Mißverständnisse ver-lernen"). Andererseits werden die Leser nicht allein gelassen, wenn sie sich bei den eigenen Vorurteilen ertappen; vielmehr erfahren sie, wie es dazu kommen konnte und wie man angesichts des heutigen Kenntnisstandes in der christlichen Unterweisung damit umgehen kann.

Der lernende Mitvollzug ungewohnter Einsichten wird ferner dadurch erleichtert, daß die Autoren auf Konkretisierung setzen – sei es, daß sie anstelle trockener Darlegungen einfühlsam ausgewählte, authentische jüdische Texte sprechen lassen oder daß sie etwa an der Gestalt von Hermann Maas beispielhaft zeigen, wie ein Christ ein „Lernender im Judentum, ein Gerechter" wird und welche persönlichen Konsequenzen sich daraus ergeben können.

Methodisch ist der Band zwischen Lesebuch und Unterrichtsmodell angesiedelt. Die Verfasser setzen auf Multiplikatoren, die bereit sind, sich durch Sachinformation überzeugen zu lassen und ihren persönlichen Lernfortschritt in die Praxis (des Unterrichts, der Gemeinde-Unterweisung ...) umzusetzen. Dafür werden konkrete Hinweise, Vorlagen für Lehrer-Erzählungen und Arbeitsblätter als Bausteine angeboten; auf ausgearbeitete, bis ins Detail festlegende Unterrichtsmodelle wird dagegen (pädagogisch gesehen: mit gutem Grund) verzichtet.

Das Buch ist geprägt von persönlichem Engagement und differenzierter Sachkenntnis, die in verständlicher Sprache und mit großem didaktischem Geschick dargeboten wird. Es vermittelt nicht nur neue Erkenntnisse, sondern auch eine neue Sensibilität für christliche Lehre über das Judentum. So könnte es zur Grundlage eines neuen, sachgerechten Religionsunterrichts ohne antijüdische Stoßrichtung werden. Daher gehört

der Band in jede Lehrerbibliothek und sollte Theologie Studierenden, Religionslehrern und Pfarrern als Pflichtlektüre verordnet werden – weniger um des Judentums als vielmehr um des Christentums willen!

Hildegard Gollinger

Nomi Rubel, **Schwarz-braun ist die Haselnuß**. Helmut Block Verlag, Magdeburg 1992. 767 Seiten.

Nomi Rubel, die heute über achtzigjährige in New York lebende Autorin, hat in diesem umfangreichen Roman die Geschichte ihrer Jugend in Magdeburg dichterisch gestaltet. Zwei historische Daten stellen die Pole des Geschehens dar, der Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 und Hitlers Machtergreifung am 31. Januar 1933, dem 23. Geburtstag der Heldin des autobiographischen Romans, die hier Andrea heißt.
Nomi Rubel hat das Buch ihren Eltern, ihren Söhnen und Enkeln, ihren im Holocaust ermordeten Verwandten, aber auch der jüdischen Gemeinde in Magdeburg von einst und jetzt, und ihren Jugendgenossen der sozialistischen Jugendbewegung in Magdeburg gewidmet.
„Schwarz-braun ist die Haselnuß" stellt die erste Zeile eines alten deutschen Volksliedes dar, in welchem für Nomi Rubel noch einmal die nie bewältigte Vergangenheit aufklingt.
Der Lebensweg der Verfasserin führte von Magdeburg nach Jerusalem und weiter nach Amerika, aber die Wurzeln ihrer Existenz blieben doch in der Stadt ihrer Kindheit und Jugend.
Damit wird dieses Buch zum Dokument für eine Generation deutscher Juden, die die Wege der Emigration in die Weite der Welt geführt hat, und doch blieb wie ein Bodensatz die formende Epoche von Kindheit und Jugend zurück. Das Langgedächtnis des Alters bringt den Dämmer des Lebens in greifbare Nähe zurück.
Im Vorwort proklamiert Nomi Rubel: „Ich beschreibe die Menschen, die in Magdeburg miteinander gelebt haben, die Nichtjuden und die Juden. Je besser man sich kennt, desto vielversprechender sind die Aussichten, daß man in Frieden, ja in Freundschaft miteinander leben kann. In unserer heutigen Welt muß und soll sich niemand mehr ‚fremd' bleiben; es kann nur noch ‚Mitmenschen' geben, die miteinander versuchen, die vielen Gefahren in unserer Zeit zu überstehen, damit die Nacht, die sich am Ende des Buches ausbreitet, endlich überwunden werden und ein neuer Tag anbrechen kann."